

Negativzinsen

Was uns Shakespeare heute lehrt

Sommerzeit ist Festspielzeit. Ob «Open-Air» oder «Oper für alle», es drängt uns danach, unsere gewohnte Umgebung zu verlassen und einen Moment lang in andere Welten zu entfliehen. Die Zürcher Festspiele haben sich dieses Jahr das Motto «GeldMachtLiebe» gegeben. Im Mittelpunkt stehen Shakespeare, die Welt der Renaissance und das, was uns die Rückschau auf diese Zeit heute noch sagen kann.

Für den Ökonomen ist das Thema äusserst ergiebig und spannend. Erlaubt uns die Beschäftigung zum Beispiel mit Shakespeares Drama «Der Kaufmann von Venedig» doch, unsere heutige Haltung zur Finanzwirtschaft in einem ganz anderen Licht zu sehen. Tatsächlich werden wir erinnert, dass unsere Einstellung zum Geldverdienen mit Geld und unser Misstrauen gegenüber den Bankern kulturell tief in uns verwurzelt sind.

«Der Kaufmann von Venedig» und die heutige Haltung zur Finanzwirtschaft

Im Zentrum des Stücks steht eine Kredittransaktion. Der Jüngling Bassanio braucht Geld, um um die Hand seiner Liebsten anhalten zu können. Das Geld will er vom Juden Shylock borgen, der dafür aber eine Bürgschaft vom Kaufmann Antonio verlangt. Für die Christen Antonio und Bassanio ist das eine schwierige Situation, verbietet doch die christliche Lehre die Geldleihe gegen Zins. Der Jude Shylock darf gemäss seinem Glauben jedoch an Fremde Geld verleihen. Er wählt geschickt eine Vertragsform, die nicht einen Zins als Entgelt stipuliert, sondern eine Verzugsstrafe für den Fall der verspäteten Rückzahlung vorsieht.

Shakespeare schafft es mit dieser für uns heute seltsam kompliziert erscheinenden Vereinbarung, die gesamte Zinslehre des ausgehenden Mittelalters



Klaus W. Wellershoff
Ökonom und Chef von Wellershoff & Partners

«Geldgier im Umgang mit Geld ist ein recht verbreitetes Phänomen. Es ist davon auszugehen, dass Skandale im Banking nicht abreissen werden.»

ad absurdum zu führen. Tatsächlich kämpften die Kirchenväter des Spätmittelalters damit, dass Kredit- und Geldwirtschaft parallel mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in Mitteleuropa immer mehr Verbreitung fand, die Bibel aber eindeutig Zinsgeschäfte verboten hatte. Schlimmer noch: Auch die Wiederentdeckung der Schriften des Aristoteles führte zu einer klaren moralischen Verurteilung von Kredit und Handel.

Im antiken Griechenland des 7. Jahrhunderts vor Christus war es tatsächlich zu schlimmen Kreditexzessen gekommen. Nichtbegleichung der Schuld führte zur Schuldklavenshaft. Der Vater des ersten uns bekannten griechischen Schuldenschnitts, Solon, liefert uns denn auch die älteste uns überlieferte Feststellung, dass Geldgier unersättlich erscheint. In der Folge entwickelten die Griechen ein bürgerliches Ideal, in dem tugendhafte Betätigung nur aus Landwirtschaft und Kriegsführung bestand. Handel und – schlimmer noch – Geldverleih waren zwar weiter notwendig, blieben aber den Fremden überlassen.

Shakespeare, vielleicht weil er als Schauspieler auch zu den Aussenseitern der Gesellschaft gehörte, durchschaute den heuchlerischen Umgang der Zeit mit dem Thema Geld und mit denjenigen, die Geldwirtschaft betrieben. So lässt er den Juden Shylock das erste Mal überhaupt in der westlichen Literatur als Menschen erscheinen und zieht den verkrampften Umgang mit dem Kredit ins Lächerliche.

Natürlich hat sich unsere Einstellung zum Zins und zur Kreditwirtschaft seit der Renaissance deutlich entspannt. Auch die christliche Kirche schreibt keine verknorzten Umgehungsstrategien für Zinsgeschäfte mehr vor. Dennoch hat die mit der Renaissance breit einsetzende und bis weit in das vergangene Jahrhundert reichende Verherrlichung der Antike dazu geführt, dass für uns Geldwirtschaft immer noch einen nicht so guten Beigeschmack hat.

Geldgeschäft ist irgendwie suspekt. Ein Millionenlöhler im Banking wird in der Öffentlichkeit anders beurteilt als zum Beispiel das Millionenlöhler eines Fussballspielers. Wer will da aber noch schmutziger Banker werden? Oder anders ausgedrückt: Menschen, denen es wichtig ist, dass ihre Leistung für die Gesellschaft auch positive Anerkennung findet, wählen als Folge nur noch selten den Berufsweg in die Finanzindustrie.

Unser Verhältnis zu Kreditzinsen wird sich nicht über Nacht ändern lassen

Gepaart mit der heute noch gültigen Beobachtung von Solon, dass Geldgier im Umgang mit Geld ein recht verbreitetes Phänomen ist, entsteht eine Situation, in der wir wohl auch für die Zukunft davon ausgehen müssen, dass die Skandale im Banking nicht abreissen werden.

Ein anderer Bezugspunkt zum Heute drängt sich beim Thema Zins auf. Wenn wir bedenken, dass Shakespeare über 2000 Jahre nach Solon und der Entstehung des Alten Testaments immer noch in einer Zeit lebte, in der ein Kreditzins nicht gesellschaftlich akzeptiert war, wird deutlich, dass sich die Grundmuster unseres wirtschaftlichen Zusammenlebens nicht über Nacht ändern lassen.

An nüchterner Analyse des Themas hatte es übrigens auch im alten Athen nicht gemangelt. Schon im 5. Jahrhundert vor Christus finden wir eine fast modern anmutende Analyse von Geldnachfrage und Kredit. Nüchterne Analyse bedeutet aber eben nicht gleichzeitig moralische Akzeptanz.

Heute meinen einige Zentralbanken, dass man die Gesellschaft in wenigen Monaten an genau das Gegenteil von Kreditzinsen, nämlich an negative Zinsen auf Einlagen gewöhnen könnte. Klingt das vor dem Hintergrund unserer Geschichte und kulturellen Erfahrung nicht arg optimistisch?

Finanzausgleich Stopp der Vollkasko-Mentalität

Die Mehrheit der Nehmerkantone hat sich im Parlament gegen die Minderheit der zahlenden Kantone durchgesetzt. Obwohl sich die finanzielle Situation der Nehmerkantone in den letzten vier Jahren massgeblich verbessert hat, weigerten sich diese bei der alle vier Jahre stattfindenden Neukalibrierung des Finanzausgleichs, substantiell auf Gelder der Geberkantone zu verzichten. Die Konsequenz ist, dass die drei grössten Nehmerkantone Bern, Wallis und Freiburg ab dem nächsten Jahr nochmals mehr Geld aus dem NFA-Topf erhalten. Die grossen Geberkantone Zürich, Zug und Schwyz dagegen müssen nochmals mehr einzahlen.

Schrittweise Aushöhlung des Föderalismus

Wenn nun gegen diesen «faulen Kompromiss» das Referendum ergriffen wird, ist dies richtig. Käme das Referendum zustande, würde die bisherige Regelung gemäss Gesetz noch zwei weitere Jahre fortgeführt, dann aber würden jegliche Zahlungen gestoppt. Diese einschneidende Massnahme hätte zur Folge, dass sich die Nehmerkantone mässigen und die eidgenössischen Räte einer tieferen Umverteilungssumme zustimmen würden.



«Das Streben der Kantone nach wirtschaftlichem Erfolg erlahmt.»

Thomas Aeschi
SVP-Nationalrat, Kanton Zug

Die Diskussion über die Festsetzung der NFA-Umverteilungssumme zeigt aber auch exemplarisch auf, wo die Mängel des neuen Finanzausgleichs liegen. Der grösste Mangel ist sein massiver Eingriff in den Föderalismus und seine Verletzung des Subsidiaritätsprinzips. Grundsätzlich hat jeder Kanton mit seinen verfügbaren finanziellen Mitteln alle Aufgaben wahrzunehmen, die nicht durch den Bund ausgeführt werden. Trotzdem setzte sich seit der Einführung des NFA die Sichtweise durch, dass die Kantone für immer mehr Tätigkeiten entschädigt werden wollen.

Diese Vollkasko-Mentalität führt dazu, dass Kantonsregierungen immer stärker der Versuchung erliegen, immer mehr Aufgaben an den Bund abzugeben (Stichwort «Harmonisierung») und damit die eigene Existenz in Frage zu stellen. Der Bund seinerseits macht das

Gleiche auf internationaler Ebene, indem er die Schweizer Gesetzgebung immer stärker der EU-Regulierung anpasst.

Diese schrittweise Aushöhlung des Föderalismus, der Subsidiarität und schliesslich auch der Souveränität ist eine gefährliche Entwicklung. Die Schweiz war früher erfolgreich, weil Wirtschaft und Politik auf kantonaler und gemeindlicher Ebene eng miteinander verzahnt waren und unkompliziert pragmatische Lösungen gefunden werden konnten. Zugleich wurde Bundesbern durch das Prinzip der Subsidiarität in die Schranken gewiesen. Den Kantonen kam dabei eine grosse Bedeutung zu, weil sie wirtschaftlich untereinander im Wettbewerb standen. Seit der Einführung des NFA scheint das Streben der Kantone nach wirtschaftlichem Erfolg aber zu erlahmen. Weshalb sollen sich Kantone noch anstrengen, wenn ein

Grossteil des finanziellen Erfolgs direkt wieder abgeschöpft wird? Bald werden 20 Kantone durch nur noch 6 Kantone und den Bund subventioniert.

Steuerharmonisierung durch die Hintertür

Um den NFA zu reformieren, bietet sich entsprechend die Reform der Unternehmensbesteuerung III (USR III) an, in welcher der Finanzausgleich fundamental überarbeitet werden muss. Leider möchte der Bundesrat die Kantone auch bei dieser Vorlage enger an sich binden, indem er die Rückerstattung der direkten Bundessteuer an die Kantone von 17 Prozent auf 20,5 Prozent erhöht, statt den eigenen Bundessteuersatz von 8,5 Prozent zu senken. Setzt sich der Bundesrat durch, wird die Unternehmensbesteuerung zur reinen Bundessteuer. Damit werden die Kantone weiter geschwächt und wird de facto eine materielle Steuerharmonisierung durch die Hintertüre eingeführt. Die Geberkantone müssen bei der USR III darauf bestehen, dass die NFA-Gesetzgebung nachhaltig überarbeitet wird. Der NFA darf nicht zu einem Selbstbedienungsladen verkommen, in welchem sich die Nehmerkantone aufgrund ihrer Überzahl immer massloser bedienen.

DIALOG



HZ Nr. 25 18.6.2015
«Tessin fordert die Grenzschliessung»
Der immer wieder gemachte Vorschlag, sichere Zonen und Auffanglager für Wirtschaftsflüchtlinge in Afrika zu errichten, ist die einzig richtige Lösung. Doch sollte man sich darüber keine Illusionen machen. Das wird nicht kommen. Das erforderte politischen Gestaltungswillen. Wer sollte den aufbringen?
B. Kerzenmacher

«Die Zahl der Asylsuchenden, die im Tessin eintreffen, ist in den letzten Tagen deutlich angestiegen.»
Mehr als ein paar Hundert sind es sicher nicht täglich und gegen die Tausende, die in Italien ankommen, ist das null und nichts. Die Europäischen Länder (Italien ist nicht gemeint, die tun schon am meisten) sollen auch mal etwas tun.
Tizian Mair



HZ Nr. 25 18.6.2015
«Schweizer Fahne ab jetzt stets auf Bundeshaus»
Schön, dass unsere #Politiker wenigstens die «wichtigen» Dinge schnell umsetzen ... #Politik #Bundeshaus #Schweiz
via @Handelszeitung
Andy Vital
@virtualvital

HZ Nr. 25 18.6.2015
«Neue Regeln für das Handgepäck»
Kleines Handgepäck: So geht Kofferpacken künftig

via @Handelszeitung.
Alternative: Koffer aufgeben!
Horst Wilmes
@horstwilmes

HZ Nr. 23 4.6.2015
«Arbeitskräfte über die Cloud besorgen»
«Die Crowd aus der Cloud»
interessanter Artikel aus der @Handelszeitung
Charly Suter
@charlyontour



HZ Nr. 25 18.6.2015
«Schweizer Berufsbildung als Vorbild»
Leider läuft es in der Praxis genau andersherum: immer mehr Jugendliche in der Schweiz wollen keine Berufslehre mehr machen, sondern die Matura und dann studieren. Und diese Entwicklung betrifft alle Länder, welche die Berufslehre bereits kennen. Die Verakademisierung ist aus genau den Ländern importiert, welche nun unser System einführen wollen,

welch eine Ironie des Schicksals.
Andreas Gossweiler

HZ Nr. 23 4.6.2015
«Rendite im Alter»
Im Artikel hat sich leider ein Fehler eingeschlichen. Bei der Bewertung der Anbieter ist die Mobiliar fälschlicherweise unter «genügend» eingestuft worden, obwohl der MofiFonds 3a im Test als «gut» abschnidet.
Die Redaktion

Schreiben Sie uns

Ihre Meinung ist uns wichtig. Wir freuen uns über Kritik, Lob und Anregungen über folgende Kanäle:

E-Mail: redaktion@handelszeitung.ch
Twitter: twitter.com/handelszeitung
Facebook: facebook.com/handelszeitung
Online: Posten Sie Ihre Meinung auf www.handelszeitung.ch unter einen Artikel